



Karl-Heinz Ohlig

## Eine Wende zum Besseren?

### Zum Schlussdokument der Trierer Diözesansynode

---

Zweieinhalb Jahre trafen sich immer wieder die 280 Mitglieder der Synode, um nötige Reformen für das Bistum Trier zu diskutieren. In einem „Schlussdokument“ von 47 Seiten (26 Seiten Text, es folgen Anhänge) werden die Ergebnisse zusammengefasst, die in den kommenden fünf Jahren umgesetzt werden sollen.

Wer das Dokument zu lesen beginnt, muss zuerst eine Frustration überwinden: Was soll man von einem Inhaltsverzeichnis halten, das die beiden ersten Abschnitte folgendermaßen ordnet:

1. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“ (Mk 6,33)
2. Perspektivwechsel
  - 2.1. Perspektivwechsel *Vom Einzelnen her denken*
    - 2.1.1. Bedeutung
    - 2.1.2. Spannung
    - 2.1.3. Abschied
    - 2.1.4. Konsequenz
  - 2.2. Perspektivwechsel *Charismen vor Aufgaben in den Blick nehmen*
    - 2.2.1. Bedeutung
    - 2.2.2. Spannung
    - 2.2.3. Abschied
    - 2.2.4. Konsequenz
  - 2.3. Perspektivwechsel *Weite pastorale Räume einrichten und netzwerkartige Kooperationsformen*
    - 2.3.1. Bedeutung
    - 2.3.2. Spannung
    - 2.3.3. Abschied
    - 2.3.4. Konsequenz (usw.)

Hier waren wohl keine „normalen“ Synodalen am Werk, sondern langweilige Systematiker. Leider gilt dies auch weithin für die Sprache des Papiers. Sie entspricht beinahe dem Jargon römischer Verlautbarungen, ist recht binnenkirchlich fromm formuliert und bietet überflüssige ‚Richtigkeiten‘, wo man sich fragt: was soll das? So z.B. der zweite Abschnitt des ersten Kapitels:

„Die Synode ist überzeugt: Gott hat einen Plan für die Welt, für alle Menschen unserer Zeit und auch für die Kirche von Trier. Gott hat den Menschen als sein Ebenbild, als Mann und Frau, geschaffen. Er hat jedem Menschen eine unantastbare Würde verliehen. Gott will das Heil der Menschen. Er will Lebensfülle für alle. Denn er, der wie Vater und Mutter aller ist, hat sich anrühren lassen von dem Schrei seines versklavten Volkes und ist herabgestiegen, um sein Volk zu befreien (Ex 3). Gott hat Jesus in die Welt gesandt, damit er Gottes Reich verkündet und es durch seinen Weg, durch Kreuz und Auferstehung, zum Durchbruch bringt. Er hat Jesus in die Welt gesandt, damit Menschen Gottes Heil erfahren, vor allem die Menschen, die es am nötigsten brauchen: die in bedrängenden, gewaltsamen, verarmten, unmenschlichen und wie auch immer leidvollen Situationen leben (vgl. Lk 4).“

In den Texten werden allerdings auch, wenn man sich überwindet und sie gründlich liest, Wünsche der Synodalen erkennbar, die humanere und der neuen Zeit angepasste Formen von Leitungsstrukturen, Miteinander und Seelsorgsgestaltung zum Thema haben. Ein kleines Beispiel: „Wenn die Kirche von Trier vom Einzelnen her denken will, wird sie besonders die Begegnung mit den verwundeten, an den Rand gedrängten, armen, benachteiligten Menschen suchen. Was braucht es, damit sie Lebensfülle erfahren? Wie können Vergemeinschaftungsformen aussehen, die Solidarität stiften? Wie kann die Kirche solidarisch Anwaltschaft für sie übernehmen?“ (S.6). Im Folgenden werden eine Reihe von Gesichtspunkten vorgeschlagen, die insgesamt fromme Wünsche sind, die in der Praxis wohl scheitern werden. Aber immerhin: sie können vielleicht als Zielvorgaben eine Langzeitwirkung entfalten.

Darüber hinaus aber hat die Synode auch konkrete Vorschläge gemacht, die anscheinend die Billigung auch der Bistumsleitung – die ja Passagen, die ihr nicht gefielen, gestrichen hat – gefunden haben. Hier ist an erster Stelle die Neustrukturierung der Pfarrstruktur zu nennen, wie es in der Presse hieß: eine Revolution. Die bisher rund 900 Pfarreien im Bistum sollen auf 60 reduziert werden. Dies bedeutet, bei etwa 1,4 Millionen Katholiken, eine Durchschnittszahl von Pfarrmitgliedern von mehr als 23.000. Weil dies in dörflichen Regionen sicher nicht machbar ist und eine kleinere Zahl zugrunde gelegt werden muss, werden dann Stadtpfarreien wohl mehr als 30.000 Katholiken umfassen.

Diese radikale Reform ist konsequent, wenn man als grundlegendes und nicht in Frage zu stellendes Dogma akzeptiert, dass eine Pfarrei nur von einem geweihten Priester geleitet werden kann; die Zahl sechzig wird wohl ungefähr stimmen. Zumindest für einige Jahre wird das auf diese Weise gehen. Da aber viele Priester den älteren Jahrgängen angehören, pro Jahr allenfalls mit einem einzigen Neupriester zu rechnen ist, wird auch dieses System nach 10 oder 15 Jahren nicht mehr funktionieren, es sei denn, man rekrutiert Priester aus Regionen, in denen es zur Zeit noch welche gibt: aus Schwarzafrika, Indien oder Polen. Auf die Idee, noch eine größere Vielzahl von Pfarreien, also eine lokal präsente Seelsorge, zu erhalten, indem man „Laien“ die Gemeindeleitung überträgt, kam man nicht – oder durfte man nicht kommen.

Dabei hat die Synode dann doch ein wenig in diese Richtung gedacht, indem für die Gemeindeleitung eine Art von Team gewünscht wird:

- „Unbeschadet der besonderen Verantwortung des Pfarrers, die ihm aufgrund von Weihe und Beauftragung durch den Bischof zukommt, wird die Leitung der Pfarrei einem Team anvertraut, das in kollegialer Gesinnung zusammenarbeitet. Dieses Team besteht aus dem Pfarrer und mindestens zwei weiteren Hauptamtlichen. Es kann um ehrenamtliche Mitglieder erweitert werden. Die Verwaltung ist im Leitungsteam mit ausreichender eigener Kompetenz vertreten.
- Der Pfarrer ist verantwortlich für die rechte Form der Feier der Sakramente, ist Fachvorgesetzter des Seelsorgepersonals und hat den Vorsitz im Leitungsgremium. Die Mitglieder im Leitungsgremium haben jeweils eigene Ressortzuständigkeiten und arbeiten auf der Grundlage einer Geschäftsordnung zusammen. Für alle in der Leitung verantwortlich Handelnden wird ein verbindlicher Führungskodex eingeführt und auf seine Einhaltung geachtet“ (S. 19).

Immerhin – wenn dabei auch die dominierende Stellung des Priesters gewahrt bleibt und die Reibungen und Streitigkeiten schon vorhersehbar sind. Vielleicht aber führt dieses Modell mit der Zeit dazu, auch gänzlich auf Priester verzichten zu können. Dann aber ist die wohnortsferne Pfarrstruktur, von der das Schlussdokument beinahe schwärmt, weiterhin vorgegeben, und viele Chancen, die die bisherige Struktur geboten hat, können nicht mehr so einfach aufgebaut werden. Die Richtung scheint jedenfalls klar zu sein: trotz aller angedachten missionarischen und spezifischen Gremien wird der Boden, der alles trägt – eine wohnortnahe Präsenz der Kirche – in Frage gestellt.

Darüber hinaus werden viele schöne Aussagen getroffen, wie z.B. „Eine Kirche, die charismenorientiert denkt, muss sich verabschieden von der Vorstellung,

- dass alle kirchlichen Aufgaben wie bisher weitergeführt werden müssten.

- dass zukünftig Pastoral ohne eine Reduzierung auf die notwendigen Aufgaben und ohne die Entwicklung entsprechender Aufgabenkriterien auskommen könnte.
- dass kirchliches Handeln nur dort geschähe, wo ein kirchlicher Amtsträger handelt bzw. anwesend ist.
- dass Gottesdienste nur dann ordnungsgemäße und gute Gottesdienste wären, wenn ihnen ein Priester oder Diakon vorsteht“ (S.9).

Oder: „Eine Kirche, die das synodale Prinzip leben will, muss sich verabschieden von der Vorstellung,

- dass kirchliches Leben in allem zentral gesteuert werden müsste.
- dass in der Kirche nur hauptamtlich Tätige verantwortlich entscheiden könnten und wollten“ (S.11.12).

Oder:

- „Die gemeinsame Würde der Getauften prägt das Zueinander und Miteinander von Geweihten, von haupt- und ehrenamtlich tätigen Laien. Sie ist im alltäglichen Umgang wie in der Wahrnehmung von Leitung, Aufgaben und Funktionen ernst zu nehmen.
- Entdeckung und Förderung der durch den Heiligen Geist geschenkten Charismen sind eine gemeinsame Aufgabe und geschehen in vielfältiger Form, etwa bei der Gewinnung, bei der Ausbildung, beim Einsatz sowie in der Begleitung von Priestern, Diakonen und haupt- und ehrenamtlich tätigen Laien“ (S13).

Das alles sind keine Strukturvorgaben, sondern edle Formulierungen und ehrenwerte Wünsche, die an der Realität scheitern werden. Jedenfalls so lange, wie die klerikale Hauptverantwortung bleibt.

Die Synodalen könnten dies selbst verifizieren, wenn sie sich die Mühe machen würden, eine aufwändig gestaltete Broschüre zu lesen, die gleichzeitig mit ihrem Schlussdokument auf Kosten der Bischöflichen Behörde (und wohl auch mit Billigung des Bischofs) zum Lob der Beichte und der Ablassse an den Trierer Klerus verschickt wurde: „Himmel muss aus Erde werden. Geistliche Betrachtungen“ von Weihbischof Dr. Helmut Dieser „zum Erlösungsgeschehen in Christus und zum Geschenk des Bußsakramentes und des Ablasses im Jahr des Außerordentlichen Jubiläums der Barmherzigkeit“. Hier scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Was zu Beichte, Fegefeuer, ewigen und zeitlichen Sündenstrafen und Teil- und Vollablässen aus dem „Kirchenschatz“ ausgeführt wird oder über unsere Möglichkeiten, durch Ablassse auch alle möglichen Leute aus dem Fegefeuer zu holen oder immerhin ihren dortigen Aufenthalt zu verkürzen, ist zwar nicht neu, aber seit längerer Zeit so nicht mehr vernommen; es scheint keine Schamgrenze zu geben. Und auch keine kritische Theologie: Das christliche Gebot zur immer neuen Umkehr (Buße) sowie die Pflicht zur Vergebung wird nicht unterschieden vom späteren Bußsakrament, ebenso wenig von der noch späteren Beichte. Alles ist eins, nämlich Beichte. Dabei ist der Verfasser Mitglied der Glaubens- und der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz und zugleich Vorsitzender der Ökumene-Kommission (!) des Bistums Trier.

Nach dieser Lektüre ist man geneigt, alle Hoffnung aufzugeben. Auf welche Weise soll da was veränderbar sein, wie sollen die schönen Wünsche der Synodalen eine Chance haben? Es steht zu befürchten, dass alles, was von ihren Vorschlägen übrigbleibt, die radikale Reduktion der Pfarreien sein wird.